



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte der napoleonischen Kriege

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eben bewiesen worden ist, daß man den Gaul nicht am Schwanze aufzäumen kann, wird dieses Steckenpferd der neuesten Pädagogik immer wieder vorgeritten werden. Weit konservativer als Preußen sind die deutschen Mittelstaaten Baiern, Württemberg und Sachsen in ihren Umgestaltungsplänen verfahren. Das soll man ihnen nicht als Partikularismus auslegen, der hat hierbei ganz wo anders geherrscht. Sie wissen vielmehr, daß sie ein kostbares Erbe deutscher Kultur zu hüten haben. Es zeigt sich hier aber wieder, daß die Vielheit der Unterrichtsverwaltungen in Deutschland ein Segen ist, denn die Bildung zentralisieren hieße sie vergewaltigen.



Zur Geschichte der napoleonischen Kriege



Es giebt in der Weltgeschichte nur wenig Abschnitte, die eine solche Fülle bedeutender Menschen aufweisen, wie die Zeit der napoleonischen Kriege. Der Sturm der französischen Revolution hatte nicht nur in den gemeinen Kreaturen alle rohen Leidenschaften, Zerstörungswut, Raubgier und Grausamkeit entfesselt, sondern auch die edeln Gemüter bis zum Grunde aufgewühlt und in ihnen die erhabensten Empfindungen der Vaterlandsliebe, des Heldennutts und der Aufopferung wachgerufen. Urwüchsige Gestalten entstehen nur auf frischem Boden, und der war durch die politischen und kriegerischen Ereignisse nach der großen Staatsumwälzung überall vorhanden oder durch rücksichtslose Gewalt geschaffen worden.

Man mag mit Taine über Napoleon den Stab brechen und ihn nach Geist, Charakter und Seelenleben als ein Ungeheuer bezeichnen, man mag die Triebfedern für alle seine staatsmännischen Schöpfungen und militärischen Großthaten in krankhafter Eitelkeit und in erbarmungslosem Egoismus suchen, man mag ihn für einen argwöhnischen und deshalb gehässigen Emporkömmling, für einen bloßen officier de fortune halten, die Thatfache kann niemand leugnen, daß Napoleon zwanzig Jahre lang ganz Europa in sklavischer Furcht, aber auch in maßloser Begeisterung gehalten, daß er die alten schwerfälligen Staatsmaschinen zu einer beschleunigten Gangart angetrieben hat, daß er die Völker bis zu den untersten Schichten aus ihrem Dämmerleben aufgeschreckt und zur Anspannung aller geistigen und moralischen Kräfte gezwungen hat. Er war ein Unglück für Frankreich, aber, sagen die Franzosen: *il a fait la guerre pendant vingt ans; cela veut dire, que pendant vingt années, il a tenu haut l'âme de ce peuple en exaltant chez lui le courage, la fierté, l'esprit de sacrifice.*

Es ist wahr, Napoleons Zeitalter hat unmittelbar keine neue Wissenschaft, keine neue Kunst, keine neue Litteratur geschaffen, aber die napoleonischen Kriege waren für viele Menschen selbst Wissenschaft, Kunst und Poesie. Man braucht nur einige von den unzähligen Memoiren zu lesen, die nach jener Zeit wie Pflanzen nach einem Gewitterregen emporwuchsen, um zu erkennen, welche geistige Kraft, welche dichterische Phantasie und stolze Begeisterung in jenem Geschlechte herrschte. In den Memoiren hat sich der ganze Geist des ersten Kaiserreichs niedergeschlagen, in ihnen liegt thatsächlich die wahre Litteratur dieser Zeit. Die französischen Memoiren bilden den eigentlichen Übergang von dem kunstgerechten Epos zum modernen Roman. Die Persönlichkeit des Erzählers tritt in ihnen überall hervor; überall handelt sich um eigne Erlebnisse, um scheinbar unwichtige, von der Geschichte kaum gewürdigte Episoden, um persönliche Eindrücke, Anschauungen und Urteile. Das macht die Memoiren freilich als Quellen für den Geschichtschreiber verdächtig; dennoch wird sie der Forscher dann nicht umgehen, wenn sie von einem Manne herrühren, der Augenzeuge wichtiger Begebenheiten gewesen ist, der überall Wahrheit von Dichtung zu trennen versteht und Geist genug besitzt, die leitenden Ideen und versteckten Absichten bei wichtigen Vorgängen zu erkennen.

Zu solchen Männern gehört der General Marcellin de Marbot, an den Napoleon in seinem Testament die Worte richtete: *J'engage le colonel Marbot à continuer à écrire pour la défense de la gloire des armées françaises et à en confondre les calomnieux et les apostats.* Dieser Aufforderung eingedenk hat Marbot seine Memoiren schon im Jahre 1844 geschrieben; aber erst jetzt haben es seine Nachkommen für gut befunden, sie zu veröffentlichen (Paris, bei Plon, Mourrit u. Cie.). Was uns Marbot in seinen Denkwürdigkeiten bietet, das sind keine großen Kriegsgemälde oder pragmatischen Darstellungen der politischen Geschichte; er begnügt sich mit seinen persönlichen Erlebnissen, mit kleinen Beobachtungen und merkwürdigen Episoden, die oft ohne rechten Zusammenhang aneinandergereiht werden. Aber alles trägt so den Stempel der Wahrheit und Überzeugung, alle Geschichten sind mit so viel Kenntnis, Feinheit und Geschmack vorgetragen, daß das Werk jedem Leser Genuß und Belehrung verschaffen wird.

Marbot machte die napoleonischen Kriege von 1800 bis 1815 in sehr günstigen Stellungen mit. Er war nach einander Adjutant bei Bernadotte, Augereau, Murat, Lannes und Massena und wurde von Napoleon wiederholt zu wichtigen diplomatischen Sendungen benutzt. Sein Vater war während der Revolution Offizier; und da Marcellin bei ihrem Ausbruch erst sieben Jahre alt war, so steckte ihn der Vater zur Sicherheit während der stürmischen Jahre in ein Mädchenpensionat, wo er bis zum zwölften Jahre blieb. Mit Nüchternheit denkt Marbot an diesen idyllischen Aufenthalt zurück, der von allen Schrecken der Zeit so wenig berührt wurde und im Grunde wenig geeignet

war, in der Seele des Knaben heroische Tugenden zu erwecken. Er wurde von den sechzehnjährigen Mädchen geradezu verhäßtelt und verzärtelt. „Bei meiner Ankunft, erzählt er, lief mir die ganze weibliche Herde entgegen und empfing mich mit solchem Freudengeschrei und so vielen Zärtlichkeiten, daß ich über meine Reise ganz glücklich war. Ich dachte übrigens, daß mein Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein würde, und bedauerte schon im Geheimen, daß ich nicht länger mit den jungen Damen zusammen sein könnte. Meine Mutter reiste fort und begab sich zu meinem Onkel. Die Ereignisse nahmen einen rasend schnellen Verlauf. Die Schreckenszeit brachte Tod und Verderben über Frankreich. Der Bürgerkrieg brach aus in der Vendée und der Bretagne. Es war unmöglich, eine Reise zu unternehmen. Mein Vater kämpfte in dieser Zeit in den Pyrenäen und in Spanien, wo ihn seine Fähigkeiten und sein Mut zum Range eines Divisionsgenerals erhoben hatten. Es waren Jahre des reinsten Glückes, die ich dort im Mädchenpensionat verbrachte. Als ich viele Jahre später Gressets Geschichte Vert-Vert las, rief ich aus: So gerade ging es mir im Pensionat von Turenne. Wie er (der Papagei) wurde auch ich von den Lehrerinnen und den jungen Mädchen verwöhnt. Ich brauchte nur einen Wunsch auszusprechen, und er wurde erfüllt; nichts war gut und schön genug für mich. In den Erholungspausen, die in einem großen Park stattfanden, bekränzten mich die Mädchen mit Blumen, stellten mich auf eine mit Rosen bedeckte Trage und gingen mit mir singend umher. Ich erinnere mich, daß die Vorsteherin bei der Nachricht von der Hinrichtung des Königs das ganze Pensionat niederknien ließ, um für die Seelenruhe des unglücklichen Fürsten zu beten. Ein unüberlegtes Wort hierüber hätte uns große Unannehmlichkeiten bereiten können; aber alle Schülerinnen waren in dem Alter, die Gefahr zu begreifen, und auch ich ahnte, daß man nichts darüber reden durfte.“

Zwölf Jahre alt kam Marcellin auf die Militärschule von Sorèze, wo er einen tiefen Widerwillen gegen die inspizirenden Volksvertreter einsog. Im Jahre 1799 trat er als gemeiner Soldat in das erste Husarenregiment, das zu der von seinem Vater befehligten Division gehörte und bald nach Italien rückte. Zu den Generalen dieser italienischen Armee gehörten damals Leute, die nur durch furchtlose Tapferkeit oder durch irgendwelchen Zufall auf der militärischen Stufenleiter emporgeklommen, ihrer ganzen Bildung nach aber wenig zu solcher Stellung geschaffen waren. So erzählt Marbot vom General Macard sehr komische Dinge. Bevor dieser seine Truppen in die Schlacht führte, pflegte er auszurufen: Allons, je vais m'habiller en bête! Dann zog er Rock, Weste und Hemd aus und behielt nur seinen Federhut, die Lederhosen und die gewaltigen Stiefel an. So bis zum Gürtel nackt, zeigte er einen behaarten Körper wie ein Bär, was seiner Person etwas Abschreckendes gab. „Als Bestie verkleidet,“ stürzte er sich mit dem Säbel in der Faust auf die

feindlichen Reiter. Aber es kam selten zum Handgemenge, denn die Feinde ergriffen gewöhnlich die Flucht, sobald sie diesen behaarten, halbnackten Riesen erblickten, der wie toll drauf losjagte und dabei ein entsetzliches Geseul ausstieß.

Als einen andern merkwürdigen Typus jener napoleonischen Kriegshelden stellt Marbot den General Augereau hin, der von allen das abenteuerlichste Leben geführt hat. Die Angaben und Urteile der Geschichtschreiber über ihn sind sehr verschieden, scheinen aber zum größten Teile falsch zu sein. Marbot giebt hier wohl zuerst eine wahrheitsgetreue Darstellung von den Schicksalen und dem Charakter dieses merkwürdigen Mannes. Augereau wurde 1757 zu Paris geboren, wo sein Vater ein großes Fruchtgeschäft hatte. Seine Mutter stammte aus München und brachte den Knaben die deutsche Sprache bei, was ihm später von großem Vorteil war. Mit seinem siebzehnten Jahre trat er in das Karabinierregiment zu Saumur und wurde bald Unteroffizier, da er ein vortrefflicher Reiter und Schütze war. Damals herrschte unter den Unteroffizieren der verschiedenen Regimenter eine wahre Duellwut, und Augereau wurde verschiedencmale vorgeschickt, um die Würde des Regiments zu wahren. Immer kehrte er siegreich zurück. So stieg sein Selbstbewußtsein immer höher; und als eines Tages ein junger Offizier vor der Front seine Reitpeitsche gegen ihn erhob, schlug sie ihm Augereau aus der Hand. Der Leutnant zog seinen Säbel und hieb wie wütend auf ihn ein. Nun zog dieser gleichfalls blank und schlug seinem Vorgesetzten vor der Front nieder. Der Regimentskommandeur ließ Augereau nach der Schweiz fliehen, da ihn sonst unfehlbar die Todesstrafe hätte treffen müssen, und er den tüchtigen Unteroffizier retten wollte. Augereau ging nach Genf und trat dort als Buchhalter in ein Uhrengeschäft, das große Verbindungen mit dem Orient unterhielt. Bald darauf begab er sich mit einem Geschäftsreisenden nach Griechenland und von dort nach Konstantinopel, nach Kleinasien und nach der Krim. Nun war damals gerade ein Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen. Augereau trat sogleich in russische Dienste und wurde beim Sturm auf Ismailoff verwundet. Nach dem Friedensschluß wurde sein Regiment nach Polen geschickt. Hier desertirte er und ging nach Preußen, wo er in das Regiment des Prinzen Heinrich gesteckt wurde. Bei einer Musterung fiel Augereau dem König Friedrich auf: *Voilà un beau grenadier; de quel pays est-il? — Il est Français, Sire. — Tant pis, tant pis! car s'il eût été Suisse ou Allemand, nous en eussions fait quelque chose.* In Preußen war also für ihn auch nichts zu erreichen. So desertirte er denn auch hier wieder und zwar mit sechzig seiner Kameraden; sie waren alle bewaffnet, wehrten sich verzweifelt gegen ihre Verfolger und schlugen sich nach Sachsen durch. In Dresden erfuhr Augereau, daß die Geburt des Dauphin durch eine allgemeine Amnestie in Frankreich gefeiert werden sollte. Er kehrte sofort nach seinem Vaterlande zurück und trat wieder

in sein Regiment ein. Aber sein Abenteuerleben sollte noch nicht zu Ende sein. Als im Jahre 1788 der König von Neapel seine Truppen nach französischem Muster ausbilden wollte und von Frankreich Offiziere und Unteroffiziere erbat, wurde Augereau nach Neapel geschickt und dort zum Unterleutnant befördert. In Neapel lernte er die Tochter eines griechischen Kaufmanns kennen und lieben, und da einer Verheiratung alle möglichen Hindernisse im Wege standen, floh er mit dem Mädchen nach Lissabon, wo er bis zum Jahre 1792 ungestört lebte. Beim Ausbruch der französischen Revolution wurde er aber von der portugiesischen Regierung verhaftet und eingesperrt. Glücklicherweise lief bald ein französisches Schiff in den Hafen ein. Augereaus entschlossene Gattin eilte zum Kapitän und bewog ihn, den französischen Bürger zurückzufordern, und da die Regierung die Auslieferung verweigerte, erklärte das Kauffahrteischiff (!) im Namen Frankreichs den Krieg an Portugal. Nun erst wurde Augereau freigegeben. Er kehrte nach Frankreich zurück und kämpfte in der Vendée mit, wo er das Heer des unfähigen Generals Doucin rettete. Überall zeichnete er sich durch Entschlossenheit, Scharfblick und Ausdauer aus; in Italien wurde er General und entschied den für Napoleon wichtigen Sieg bei Castiglione. In der Schlacht bei Saalfeld nahm er das preußische Regiment, worin er früher als Grenadier gedient hatte, gefangen. Er erkannte unter den Gefangnen seinen alten Kompagnieoffizier, der noch immer Hauptmann war, während er, der Taugenichts, es bis zum Feldmarschall und Herzog gebracht hatte!

Marbot war während des Feldzuges von 1805 Augereaus Adjutant und hatte die bei Bregenz dem österreichischen Korps des Feldmarschalls Sellaich abgenommenen Fahnen nach Brünn, Napoleons Hauptquartier, zu schaffen. Einige Tage später erschien dort auch der preußische Gesandte von Haugwitz. Welch ein diplomatisches Possenspiel Napoleon mit diesem unfähigen Menschen trieb, davon giebt uns Marbot zum erstenmale einen ausführlichen Bericht. Herr von Haugwitz, erzählt er, kam einige Tage vor der Schlacht bei Austerlitz in Brünn an; er hatte die Absicht, den Ausgang der gewaltigen Schlacht, zu der man sich rüstete, abzuwarten. Sein König sollte sich nicht rühren, wenn wir Sieger sein würden, uns aber angreifen, wenn man uns schlagen würde. Da Napoleon wußte, daß Haugwitz alle Abende einen Courier nach Berlin sandte, so wollte er, daß man in Preußen die Niederlage und Gefangennahme von Sellaichs Korps von Haugwitz erführe. Daher griff er zu folgendem Mittel. Der Hofmarschall Duroc wies uns an, was wir zu thun hatten, und ließ alle Fahnen, die wir von Bregenz gebracht hatten, wieder in unser Quartier zurückschaffen. Während der Kaiser bald darauf in seinem Zimmer mit Haugwitz verhandelte, wiederholten wir die ganze Feierlichkeit der Fahnenübergabe in derselben Weise, wie es zuerst geschehen war. Als der Kaiser die Musik im Schloßhof hörte, heuchelte er großes Erstaunen und eilte mit

dem Gesandten ans Fenster. Er erblickte die von Unteroffizieren getragenen Trophäen, rief den dienstthuenden Adjutanten und fragte ihn, was es denn gäbe. Dieser antwortete, zwei Offiziere des Marschalls Murgereau seien angekommen und brächten dem Kaiser die bei Bregenz eroberten Fahnen des Sellaichischen Korps. Man ließ uns eintreten, und ohne mit der Wimper zu zucken, als wenn er uns noch nie gesehen hätte, empfing Napoleon den Brief Murgereaus, den man wieder zugesiegelt hatte, und las ihn, obwohl er den Inhalt schon seit vier Tagen kannte. Dann stellte er Fragen an uns und ließ uns über die kleinsten Einzelheiten berichten. Duroc hatte uns gesagt, daß wir laut sprechen müßten, weil der preußische Gesandte etwas schwerhörig sei. Ich gab die Antworten und ging auf Napoleons Gedanken ein. So malte ich denn mit den lebhaftesten Farben die Niederlage der Österreicher, ihre völlige Entmutigung und dagegen die Begeisterung der französischen Truppen. Dann zeigte ich die Trophäen nach einander vor und nannte alle feindlichen Regimenter, denen sie gehört hatten. Zwei hob ich besonders hervor, weil ihre Erbeutung eine große Wirkung auf den preußischen Gesandten ausüben mußte. Hier ist, sagte ich, die Fahne des Infanterieregiments Seiner Majestät des Kaisers von Österreich, und dort ist die Standarte der Ulanen des Erzherzogs Karl. Die Augen Napoleons leuchteten und schienen mir zu sagen: Sehr gut gemacht, junger Mann! Endlich entließ er uns, und beim Fortgange hörten wir ihn zum Gesandten sagen: Sie sehen, Herr Graf, meine Heere sind an allen Stellen siegreich. Die österreichische Armee ist vernichtet, und mit der russischen wird es bald ebenso sein. Haugwitz schien wie zerschmettert, und Duroc erzählte uns, als wir aus dem Zimmer waren: Dieser Diplomat wird heute Abend nach Berlin schreiben, um seiner Regierung die Niederlage des Sellaichischen Korps mitzuteilen; das wird die kriegslustigen Geister etwas abkühlen und dem König von Preußen neue Gründe zum Abwarten geben; nun, das ist ja, was der Kaiser besonders wünscht. So spielte sich die Komödie ab. Um sich des gefährlichen Augenzeugen zu entledigen, der über die Stellungen seines Heeres berichten könnte, redete Napoleon dem Gesandten ein, daß es für ihn wenig sicher sei, zwischen zwei kampfbereiten Heeren zu verweilen. Er nötigte ihn, sich nach Wien zu Talleyrand, seinem Minister des Auswärtigen, zu begeben, was Haugwitz auch noch an demselben Abend that. Am nächsten Tage sprach der Kaiser zu uns kein Wort über die gut gespielte Szene; da er aber unzweifelhaft seine Zufriedenheit über die Art ausdrücken wollte, wie wir seinen Gedanken aufgefaßt hatten, so erkundigte er sich bei meinem Kameraden Maffy angelegentlich nach dessen Befinden, und mir kniff er ins Ohr, was eine seiner Liebsfungen war.

Von der Schlacht bei Austerlitz giebt Marbot eine sehr klare Darstellung. Es würde uns zu weit führen, seine Schilderung, die reich ist an interessanten

Episoden, ganz wiederzugeben. Nur eine Stelle wollen wir hervorheben. Er sagt: Der Maler Gérard hat in seinem Gemälde der Schlacht bei Austerlitz den Augenblick dargestellt, wo General Rapp verwundet und mit Blut bedeckt aus dem Kampfe eilt und dem Kaiser die Fahnen überreicht, die soeben erbeutet worden sind. Als Gefangnen führt er den Fürsten Kepnin mit sich. Ich war bei diesem großartigen Schauspiel zugegen, das dieser Maler mit wunderbarer Genauigkeit wiedergegeben hat. Alle Köpfe sind Porträts, selbst der von jenem wackern Jäger, der von einer Kugel durchbohrt, ohne einen Schmerzenslaut bis an den Kaiser vordringt, ihm die soeben eroberte Standarte überreicht und dann tot zusammenbricht. Napoleon wollte das Andenken an diesen Jäger ehren und befahl dem Maler, ihm einen Platz in seinem Kunstwerke zu geben. Man bemerkt auch einen Mameluken auf dem Bilde, der in der einen Hand eine feindliche Fahne hält und in der andern die Zügel seines sterbenden Pferdes. Dieser Mann, mit Namen Mustafa, war in der Garde bekannt wegen seines Mutes und seiner Wildheit. Er hatte sich bei dem Angriff auf den Großherzog Konstantin gestürzt, der sich nur dadurch von ihm befreien konnte, daß er seine Pistole auf ihn abdrückte und das Pferd des Mameluken schwer verwundete. Mustafa war betrübt, dem Kaiser nur eine Standarte darbringen zu können; als er sie überreichte, sagte er in seinem Sargon: Ah! si moi joindre prince Constantin, moi couper tête et moi porter à l'empereur! Napoleon fuhr ihn entrüstet an mit den Worten: Veux-tu bien te taire, vilain sauvage!

Nach der Schlacht bei Austerlitz wurde Marbot mit einer Depesche Napoleons an den König von Preußen geschickt. In Berlin hatte er Gelegenheit, den Prinzen Louis Ferdinand kennen zu lernen, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er schildert das Hofleben, charakterisirt den König, die Königin und die preußischen Offiziere und macht sich über die lärmende Prahlerei der Kriegspartei lustig, deren Anhänger auf der steinernen Treppe der französischen Gesandtschaft herausfordernd ihre Säbel wezten. Marbot mußte Berlin verlassen und überbrachte Napoleon die Antwort des preußischen Königs, zugleich erzählte er ihm von jener lächerlichen Großthueri. Napoleon geriet darüber in Wut und rief aus: Les insolents fanfarons apprendront bientôt, que nos armes sont en bon état. Marbot kehrte dann zu Augereau zurück und machte das Gefecht bei Saalfeld mit. Der Prinz Louis, erzählt er, hätte sich aus seiner ungünstigen Stellung noch auf das preußische Corps zurückziehen können, das Sena besetzt hielt. Da er aber der Hauptanführer des Krieges war, so schien es ihm ungebührig, sich ohne Kampf zurückzuziehen. Er wurde für seine Tollkühnheit schwer gestraft. Der Marschall Lannes benutzte geschickt die Höhenzüge, an deren Fuß der Prinz seine Truppen entfaltete hatte, und ließ diese von seiner Artillerie beschießen. Sobald er die Schlachtordnung erschüttert hatte, stürzte sich die französische Infanterie von

den Höhen hinunter auf die preußischen Bataillone und warf sie in einem Ansturm zurück. Der Prinz Louis verlor alle Ruhe, er erkannte seinen Fehler und wollte ihn mit seiner Reiterei wieder gut machen. Mit Ungestüm warf er sich auf das neunte und zehnte Husarenregiment und gewann anfangs einige Vorteile. Als aber die französischen Reiter nochmals angriffen, warfen sie die Preußen in die Sümpfe. Im Handgemenge war der Prinz mit dem Unteroffizier Guindet von den zehnten Husaren zusammengeraten, der ihn aufforderte, sich zu ergeben. Der Prinz beantwortete das mit einem wuchtigen Säbelhiebe, der den Franzosen ins Gesicht traf. Dieser stieß nun dem Prinzen den Säbel durch die Brust, sodaß er auf der Stelle tot vom Pferde sank. Nach dem Kampfe und der vollständigen Flucht der Preußen wurde der Körper des Prinzen gefunden und auf Befehl des Marschalls Lannes in ehrenvoller Weise auf das Saalfelder Schloß gebracht, wo er der fürstlichen Familie, die mit Preußen verbündet war, übergeben wurde.

Interessant ist eine Mitteilung, die Marbot über die Schlacht bei Jena macht; er behauptet, daß sie ohne den Verrat des Jenischen Pfarrers für Napoleon nicht siegreich ausgefallen wäre. Um den Feind zu erreichen, blieb Napoleon nur eine Straße übrig, die von Weimar durch das Mühltal führt. Die Straße, ein Engpaß, der in ein Wäldchen auslief, war am Endpunkte von sächsischen Truppen besetzt, die auf Preußens Seite standen. Diese zu umgehen schien unmöglich. Da bot dem Kaiser, erzählt Marbot, *l'heureuse étoile* ein unerwartetes Hilfsmittel, das von keinem Geschichtschreiber erwähnt wird, über das ich aber mit Genauigkeit berichten kann. Ein Pfarrer aus Jena, der die Preußen haßte und sie als die eigentlichen Feinde seines Vaterlandes ansah, glaubte Napoleon das Mittel angeben zu können, wie die Preußen zu vernichten wären. Er verriet ihm einen geheimen Pfad, auf dem Fußsoldaten die steile Höhe des Landgrafenberges erklettern konnten. Dorthin führte er eine Abteilung und einige Offiziere des Generalstabs. Die Preußen hatten diesen Weg für unbenutzbar gehalten und ihn nicht bewacht. Aber Napoleon urteilte anders; auf den Bericht, den ihm die Offiziere erstatteten, machte er sich, von dem Marschall Lannes begleitet und von dem sächsischen Pfarrer geführt, auf den Weg. Er erkannte sofort die Wichtigkeit dieses Weges über den Landgrafenberg und ließ schnell alle Bataillone heranrücken, um den schmalen Pfad auch für die Artillerie gangbar zu machen. Jedes Bataillon mußte eine Stunde in der Nacht bei Fackelbeleuchtung arbeiten, und da das dahinterliegende Jena in Brand stand, so fielen die beleuchteten Stellen auf dem Berge den Preußen nicht auf. Noch ehe der Tag anbrach, standen die Korps der Marschälle Lannes und Soult, die erste Division Augereaus und die Garde zu Fuß auf dem Landgrafenberge bereit. Während des Morgennebels rückten die französischen Truppen die andre Seite des Berges hinunter auf das freie Gelände, wo sie die überraschten Preußen und Sachsen sofort

zurückwarfen. Marbot teilt noch mit, daß Napoleon den Pfarrer von Zena mit Wohlthaten überhäuft habe, und daß auch der Kurfürst von Sachsen darin nicht zurückgeblieben sei. Im Jahre 1814 habe der Pfarrer vor der Rache der Preußen nach Paris fliehen müssen, sei dort von ihnen ergriffen und auf die Festung geschickt worden. Nach zwei oder drei Jahren habe ihn der König wieder freigemacht, und der Pfarrer habe sich dann unbehelligt in Paris niedergelassen.

Nach der Schlacht bei Zena erhielt Bernadotte, der sich mit seinem Korps am Kampfe nicht beteiligt hatte, den Befehl, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Er drang bis Lübeck vor und nahm diese Stadt in dem Augenblick ein, wo eine schwedische Division, die Gustav IV. den Preußen zur Hilfe schickte, ans Land gesetzt wurde. Die Schweden mußten die Waffen strecken. Bernadotte behandelte die Mannschaften nicht als Kriegsgefangene, sondern gestattete ihnen alle möglichen Freiheiten. Er lud die schwedischen Offiziere zu sich und überhäufte namentlich ihren kommandirenden General, den Grafen von Moerner, mit aller erdenklichen Höflichkeit. Die Schweden vergaßen Bernadotte diese Züge des Edelmutts nicht, und als im Jahre 1810 der schwedische Thronfolger starb, lenkte der Graf von Moerner die Aufmerksamkeit des Königs und der Stände auf Bernadotte, den Fürsten von Pontecorvo. Bernadotte wurde fast einstimmig zum schwedischen Thronfolger ernannt, und Napoleon bestätigte Bernadottes Entlassung, da es zwischen beiden zu manchen Unzuträglichkeiten gekommen war. Die Episode bei Wagram, wo Napoleon den Marschall auf der Stelle vom Schlachtfelde fortschickte, ein Vorgang, der nach Marbot von keinem französischen Geschichtschreiber erzählt wird, ist sehr bezeichnend für das zwischen beiden herrschende Verhältnis. Bernadotte befehligte während des Feldzuges im Jahre 1809 das aus sächsischen Truppen bestehende Korps. Er kam fast bei jeder wichtigen Operation zu spät und zeigte gleich am ersten Schlachttage bei Wagram, am 5. Juli, so wenig Umsicht und Entschlossenheit, daß das Dorf Deutsch-Wagram, dessen Besitz für Napoleons Plan außerordentlich wichtig war, an die Österreicher verloren ging. Trotzdem schob Bernadotte die Schuld auf Napoleons schlechte Führung und sagte von sich zu seinen Offizieren: *S'il eût commandé, il aurait par une savante manœuvre, et presque sans combat, réduit le prince Charles à la nécessité de mettre bas les armes.* Napoleon kamen diese Äußerungen zu Ohren, und als am zweiten Schlachttage das Bernadottische Korps von der feindlichen Reiterei in die Flucht geschlagen wurde und Bernadotte mit seinem ganzen Stabe über das Schlachtfeld jagte, um die Spitze des Korps zu erreichen und es zum Halten zu zwingen, stieß er mit Napoleon zusammen. Dieser rief ihm ironisch zu: *Est-ce par cette savante manœuvre que vous comptez réduire le prince Charles à la nécessité de mettre bas les armes?* Bernadotte suchte seinen fluchtähnlichen Ritt zu erklären, aber der Kaiser schrie ihn

an: Ich entziehe Ihnen den Befehl über das Korps, das Sie so schlecht führen! Entfernen Sie sich auf der Stelle und verlassen Sie die Armee in vierundzwanzig Stunden! Dann übernahm er selbst das Kommando über die Sachsen und führte sie wieder gegen den Feind. Als Bernadotte trotzdem nach der gewonnenen Schlacht einen Tagesbefehl an das sächsische Korps richtete, worin er dessen vorzügliche Haltung und damit auch seine eigne lobte, hatte er es mit Napoleon vollständig verdorben; er mußte sofort nach Frankreich zurückkehren.

An solchen Erzählungen, die sich fast immer über das Anekdotenhafte erheben, ist Marbots Memoirenwerk reich; die Geschichtsschreibung wird über dieses Werk nicht ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen dürfen. Und auch der Laie wird nicht nur in dem Inhalte vielfache Anregung und Belehrung, sondern auch in der bestechenden Form, dem eleganten Stil und dem echt aristokratischen Geiste des Verfassers Genuß finden. Aus welchem Geiste heraus das Buch geschrieben ist, das ersehen wir aus den Worten der Einleitung: *Presque tous les hommes se plaignent de leur destinée. La Providence m'a mieux traité, et quoique ma vie n'ait certainement pas été exempte de tribulations, la masse de bonheur s'est trouvée infiniment supérieure à celle de peines, et je recommencerais volontiers ma carrière sans y rien changer.*



Das Volksschulgesetz

2



ir kommen nun zu der Verwaltungsordnung der Schule, dem Teile des Gesetzes, der wichtiger und dessen Erledigung dringlicher ist, als die Entscheidung von Prinzipienfragen. Der Minister bezeichnet das Gesetz als eine Kodifikation des bestehenden Rechtes, und das ist es auch wirklich. Man begegnet überall alten guten Bekannten. Gegen den Goflerschen Entwurf hatten wir gerade in Bezug auf die Organisation der Schulverwaltung dringende Bedenken zu erheben. Diese bedenklichen Punkte sind in dem gegenwärtigen Entwurfe beseitigt. Dagegen hat ein glücklicher Gedanke, der in den vorjährigen Kommissionsverhandlungen geltend gemacht wurde, in dem Gesetz Aufnahme gefunden. Es wurde vorgeschlagen, den Schwerpunkt der Verwaltung auf den Kreis zu legen und die Schulverwaltung mit der Selbstverwaltung in Ver-